



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Tagebuch.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Tagbuch.

Aus Mainz.

Lethargie und Erwachen. — Der Arzt für Gesunde. — Der Code Napoléon und der neue Gesetzbuchentwurf. — Kunstverein. — Zeit und Kunstige. — Theaterjammer. — Gasthausleben. — Die Volksschulen.

December.

Es ist Ihnen ebenso gut wie vielen Andern gewiß schon aufgefallen, daß Mainz, das alte, ehrwürdige, weltberühmte, an zwei Flüssen liegende Mainz bis jetzt so wenig von sich reden gemacht und das noch obendrein zu einer Zeit, wo die kleinsten Städte und Menschen die Organe der Presse so oft beschäftigen. Die Ursache davon lag aber darin, daß die alte, ehrwürdige, weltberühmte, an der Mündung des Mains in den Rhein liegende Gutenbergstadt bis jetzt alle Erscheinungen der Neuzeit theilnahmslos an sich vorübergehen ließ. Unter dem Schutze der trefflichsten Institutionen und unter einer Regierung, der man sich um so williger fügte, weil sie wenigstens das Gute bestehen ließ, erlag Mainz nachgerade einer Trägheit, die um so unverzeihlicher war, je rühriger sich die benachbarten Städte sowohl für das eigene Interesse als für die Kämpfe und Bestrebungen des gesammten Deutschlands zeigten. Die Mainzer bauten auf den alten Spruch: den Glücklichen gibt es Gott im Schlafe. Die Mainzer schliefen; aber der liebe Gott gab ihnen nichts. Mainz wurde von den benachbarten Städten im Handel, in Kunst und Wissenschaft weit überflügelt; aber das schlaffüchtige Mainz regte kaum die schwerfälligen Glieder. Es gähnte unwillig und schlief wieder ein. Nur ein gewaltiges, erschütterndes Ereigniß konnte die Mainzer aus der Schlaftrunkenheit retten. Dies Ereigniß trat ein. Man tastete seine Institutionen an, das letzte und theuerste Gut, ja, das einzige, das man bei uns wahrhaft schätzen gelernt hatte. Die Nachricht kam Allen so unerwartet, daß man nicht daran glauben wollte. Man fragte sich: Was mag die Regierung zu einem Schritte veranlassen, der nur dazu dienen

kann, unser Mißtrauen gegen sie zu erwecken und einen Groll in die Herzen zu streuen, die sich bis jetzt nur allzugenügsam gezeigt? Wir forderten so wenig Wohlthaten; wir zeigten, im Vergleich mit unsern übrigen Landsleuten, nicht die geringste Begehrlichkeit; unsere Kammer war so still und ergeben wie ein kindlich Gemüth; mit einem Wort: wir wollten von der Regierung kein neues Gut haben, warum will uns die Regierung unser altes Gut nehmen? — Die Antwort auf diese Fragen war aber der neue Gesetzesentwurf und die Aufregung, die jener Eingriff der Regierung in die wahrhaft in Fleisch und Blut übergegangenen Gesetze hervorgebracht, ist wirklich unbeschreiblich. Was die Regierung zu jenem kühnen Wagstück vermocht haben mag? Ich glaube, es ging ihr wie einem Arzte, der aus Mangel an Kranken die Gesunden noch gesunder machen will und sie dadurch fieberisch aufregt. Und wäre der neue Gesetzesentwurf nur mit Talent und Umsicht redigirt! Aber alle Juristen der diesseitigen Provinz behaupten, die neuen Institutionen hätten mehr Mangel an Geist als Ueberfluß an Geschmack, und während der Code Napoléon an Genauigkeit und bündiger Kürze ein Musterwerk aller Zeiten sei, könne der Entwurf als ein Musterwerk des Gegentheils dienen. Der Code Napoléon, behaupten sie ferner, sei durchaus nicht, wie man hier und dort wohl glaube, das Werk einer kurzen Zeit und weniger Gelehrten, er sei vielmehr das herrliche Resultat mehrerer Menschenalter und der größten Potenzen unter den französischen Rechtsgelehrten. Zum Codificiren gehöre mehr als ein Viertel-Duzend deutscher Professoren, welche die Welt vor lauter Büchern nicht sehen und vor lauter unfruchtbaren Theorien die fruchtbare Praxis nicht kennen.

Dem sei übrigens wie ihm wolle, der neue Gesetzesentwurf hat die Gemüther bewegt und jeden Rheinheffen von der obersten bis zur alleruntersten Volkschichte zur beständigen Wachsamkeit, zur Wahrung seiner geistigen und materiellen Interessen und zur Abwehr aller seinem innern Wesen widerstrebenden Elemente lebhaft aufgerüttelt. —

Ich möchte Ihnen nun auch etwas über unser hiesiges Kunstleben mittheilen; allein ich muß gestehen, daß es mir schwer wird, hier einen Ausgangspunkt zu finden. Der hiesige Kunstverein entbehrt der belebenden und befruchtenden Kräfte. Er hat die günstigsten Gelegenheiten, die zu seinem Aufschwunge sich darboten, in seiner Schläfrigkeit vorübergehen lassen und leider hat er noch immer nicht so viel Bewußtsein, um deshalb Neue zu empfinden. Weit war nämlich vor mehreren Jahren nicht abgeneigt, sich hier niederzulassen und eine Schaar strebsamer Kunstjünger um sich zu versammeln. Es hätte nur eines leisen Entgegenkommens von Seiten des Kunstvereins bedurft, um den Meister an unsere Stadt zu fesseln; die weiten öden Räume in unserem Schlosse wären durch die Schöpfungen einer jugendlich frischen Kunstschule belebt worden und die Gutenbergstadt, deren Lorbeer aus der Vergangenheit ziemlich abgewelkt, hätte wieder zu grünen begonnen; aber der Kunstverein schwieg und Weit suchte sich ein anderes Asyl. Bald darauf ließ sich der talentvolle Heinrich Rustige hier nieder. Er hielt um ein Atelier in dem von vielen Ratten- und Mäuserepubliken belebten Schlosse an und —

man würdigte ihn keiner Antwort. Der geistvolle Ruffige verließ die Gutenbergstadt, um in Stuttgart Anregung und Anerkennung zu finden. Der Kunstverein sieht freilich seine innere Armuth ein; aber er stellt sich reich. Er gleicht dem edlen Don Quixote de Colibrades, der mit hungerigem Magen sich die Zähne stoßert, damit die Leute glauben, er habe so eben die Freuden der Tafel verlassen. — Doch ich sehe, daß ich den hiesigen Kunstverein nicht bei seinem rechten Namen genannt habe; sein Taufname ist: Verein für Kunst und Literatur. Sie werden mich nun fragen, zu welchem Literaturcultus der Verein sich eigentlich vereinigt hat? Ich kann Ihnen nur antworten, daß ich in dem Kunstverein einmal einen langen Vortrag über die verschiedenen Weinbrüche gehört habe. Was aber die Kunst mit der Feldscheerererei zu schaffen hat, kann ich Ihnen nicht sagen, da ich von der Chirurgie nichts verstehe.

Ich komme jetzt vom Regen in die Traufe, nämlich von unserem Kunstverein auf unser Stadttheater. Fürchten Sie nicht, daß ich mit deutscher Gründlichkeit von den deutschen Theaterverhältnissen im Allgemeinen ausgehen und dann von dem Mainzer Theater im Besondern sprechen werde. Wozu auch das abgedroschene Thema nochmals durchdreschen? Es gibt kein Heilmittel, das man unserer kranken Bühne nicht schon verschrieben hätte; aber so lange man nicht eine energische Radikalcur erfindet und anwendet, wird die edle Patientin immerfort hin kränkeln. Es gibt kaum ein deutsches Theater, in welchem nicht die Musen den Priestern derselben geopfert werden. Sollte Mainz eine Ausnahme machen? Wir haben hier eines der größten und leider auch der theuersten Schauspielhäuser in Deutschland; aber der große Umfang des Hauses dient nur dazu, daß die Kunst mehr Raum hat, sich zu verirren. Ein Director nach dem andern kommt und geht — unter; das hiesige Theater ist eine wahre Schlachtbank für die armen Directoren. Der jetzige Director, Herr Wilhelm Löwe, ist ein gebildeter Mann mit den besten Absichten; allein er steht in Gefahr, sein Vermögen zu verlieren, ohne an Ruhm zu gewinnen. Glauben Sie aber ja nicht, daß das hiesige Publicum der dramatischen Kunst gegenüber sich kalt erweist; im Gegentheil, das hiesige Theater ist im Verhältniß zu andern viel fleißiger besucht. Aber unser Publicum stellt seine Anforderungen im Verhältniß zur Größe des Hauses; es verlangt vom Director, daß er Kräfte herbeischaffe, die dem kolossalen Gebäude entsprechen. Unsere Theaterdirectoren müssen die Sünden büßen, die der Architect dadurch begangen, daß er mehr Rücksicht auf seine Phantasie nahm, als auf die Mittel, die der nichts weniger als reichen Stadt zu Gebote stehen. Da es nun unmöglich ist, den kühnen Anforderungen des Publicums zu genügen, so entsagt dieses den Theaterfreunden und sucht sich in den Gasthäusern beim gefüllten Glase eine andere Zerstreuung.

Das Gasthofsleben ist überhaupt ein Uebel, an welchem Mainz, so wie die meisten rheinischen Städte kränkeln. Das Gasthofsleben läßt kein enggeschlossenes Familienleben aufkommen, und während die Männer in Weinhäusern Musterung über die verschiedenen Jahrgänge des Lebensaff-
115 halten, ist die Frauenwelt genöthigt, sich zu Hause auf eigene Hand

zu zerstreuen. Wenn man nun erwägt, wie viel Antheil an wahrer Bildung das Weib hat und nothwendig haben muß; wenn man erwägt, wie nur im Umgange mit Frauen sich die rauhen Sitten abschleifen, der wird es natürlich finden, daß die Durchschnittsbildung der hiesigen Männer eine ziemlich niedere ist; und wird es erklärlich finden, daß man hier sowie überhaupt am Rhein den Bestrebungen in unserer Literatur solche geringe Theilnahme zuwendet, daß ein Buch oft hier noch unbekannt, wenn es in andern Gegenden Deutschlands schon vergriffen ist. Da nun die Männerwelt den höhern Interessen sich unzugänglich zeigt, so wenden sich Diejenigen, denen es um die Fortbildung des hiesigen Publicums oder um eigene Mittheilung zu thun ist, gewöhnlich an die Frauen. So wird diesen Winter Literatur- und Kirchengeschichte für Frauen gelesen, und es zeigt sich unter diesen die größte Theilnahme. Ueberhaupt aber darf man den oben gerügten Mangel an Bildung nicht in dem Mangel an Sinn dafür suchen; der Rheinländer hat eine viel zu lebhaftere Phantasie, einen viel zu regen Geist, als daß er stumpf gegen das Bessere sein sollte. Es kommt aber nur darauf an, welche Nahrung man seiner Phantasie darbietet, auf welche Weise man sich seines Geistes bemächtigt und welche Richtung man diesem zu geben trachtet. Die Hauptübel, an denen unser sociales Leben leidet, ziehen ihren ursprünglichen Krankheitsstoff aus den hiesigen Schulen. Diese sind so bodenlos schlecht, daß die Aufmerksamkeit der guten Mainzer wie gewöhnlich erst allzuspät darauf gelenkt wurde. Und nun, da es gilt, eine Radikalcur in Anwendung zu bringen, läßt man es vor der Hand auch nur bei der bloßen Belleität bewenden.

II.

Aus Prag.

Gesellschaftliche Hungerstoth. — Die adeligen Kreise und die Bürgerressource. — Krankhafte Symptome. — Die beiden Regierungsarme. — Die Centralcassenanweisung. — Die gescheiterte Hypothekenbank. — Ständischer Actienplan zur Verbesserung der Arbeiterklasse.

Es gibt nicht jeden Monat einen Freistaat einzuverleiben und Wichtiges zu berichten und doch soll der Correspondentenpflicht genügt, doch soll die Welt an das vereinsamte Prag erinnert, das noch immer erwartet, durch die projectirten Bahnlilien zu einem Hauptknoten des Bahnnetzes zu werden und zu hoher Bedeutung zu gelangen, einstweilen aber bescheiden mit der alten Unbedeutendheit sich begnügen muß.

Zu verwundern ist es, daß sich erst eine einzige englische Familie hier angesiedelt hat, da doch diese die sequestrated places so besonders lieben, und auf diesen Vorzug haben wir den ersten Anspruch, wenn auf einen. Wer so recht nach Herzensgelüsten und systematisch sich zu langweilen wünscht komme doch an den malerischen Moldaustrand und wandle von der Steinbrücke nach der Kettenbrücke, von da nach dem Bahnhofe und wieder zurück, wie der große Reisende von Stolpe, und er hat das öffentliche Leben Prags genossen in seiner Herrlichkeit, heute wie morgen, wie übermorgen und immerdar; das Theater mag er des Abends besuchen,

um sich an Mittelmäßigkeiten zu ergötzen, um Gurli in „Marie Stuart“ spielen zu sehen aus derselben Tasche, schwesterähnlich, um Tenore gurgeln zu hören, deren vier kaum einen halben wahrhaften wiegen.

Wehe dem armen Fremden, der, das Rainzeichen der Bürgerlichkeit auf der Stirne, sich etwa hierher verirrt, um Amusement zu suchen! Selbst ein literarischer Lion wird, einen langweiligen Theekessel ausgenommen, der hier für sein Album Jagd macht auf solches Wild, sich darauf beschränkt sehen, von Gasthof zu Gasthof zu schleichen, ohne je aufgenommen zu werden von den Armen gastfreundlicher Geselligkeit, denn diese ist uns eine wildfremde Person.

Außer den adeligen Kreisen, die eine Welt für sich bilden, streng abgeschlossen und hermetisch abgesperrt vom Bürgerthume, gibt es in bürgerlicher Sphäre keine Mäcene der Geselligkeit, Jedes lebt still spießbürgerlich abgeschlossen für sich; der von dem Handelsstande seit Jahren gebildete Ressourceverein ist nur dem Spieler von Interesse; denn Karten und immer Karten und Würfel sind dort die tägliche Parole; die böhmische Bürgerressource ist bloße Arena für czechomanische Reitübungen: was Wunder also, wenn wir geistig Falliten werden, wenn unser geistiges Passivum das Activum weit übersteigt? Eine Stadt ohne öffentliches Leben, ohne Börse für freien Ideentausch, muß geistigen Bankerott machen; wir sehen es, wie einzelne Capitalisten uns verlassen, um in dem Bankbruche nicht mit unterzugehen, um nicht zu versumpfen. Alfred Meißner, der reich begabte Jüngling, verließ uns, verließ sein orthodox-conservatives Vaterhaus, das ihn seiner censurwidrigen Dichtungen wegen austieß, um sich freierem Schwunge hinzugeben. Dies Alles bildet eine ganz eigenthümliche Art öffentlicher Meinung heraus, die in manchen Dingen schädlicher ist, als die ungebundene und offen berechnete. Man labt sich an jedem Journalartikel, der österreichische Zustände tadelnd bespricht, gleichviel ob mit Recht oder Unrecht, es genügt, daß Oesterreich geschimpft werde, um die hiesige Lesewelt — die beamtete Welt liebt bekanntlich wenig Gedrucktes — zufrieden zu stellen. Was Robert Macaire in Paris den Cockney von London in Wuth und Harnisch brächte, ist uns — mich bitte ich auszunehmen — Labsal und Wonne; nur recht grob muß es sein. Welch tiefe Krankheit verrathen solche Symptome! Similia similibus! würde Did Hahnemann ausrufen; doch unsere Staatsärzte sind strenge Allopathen und curiren gern dynamisch. Der neue Studienplan, an dem sie in Wien seit Jahren sessioniren, verspricht eben auch nicht viel.

„Da schickten sie mir einen Kapuziner, mit dem ich der Remonten wegen unterhandeln sollte“, klagt Isolan — so auch wir, denn auch die geistigen Remonten unserer Jugend und Zukunft werden vom Krummstab besorgt.

Offenbar sind gegenwärtig zwei ganz verschiedene Richtungen unserer Regierungszügel bemerkbar; die finanzielle Regierungsbranche die Geldschaffende, die unentbehrliche, ist in vergleichsweise jüngern und kräftigen Händen, sie ist für den Fortschritt, denn nur auf dieser Bahn, das fühlt sich, kann der entseffelte Geist die träge Materie ins Schlepptau nehmen, nur auf dieser Bahn

kräftiget sich das Gewerbe, der Verkehr, der Unternehmungsgeist; nimmt sich auch diese Branche zuweilen was heraus, drückt man ihr gegenüber zuweilen auch ein Auge zu, weil man sie braucht und ihres Endproductes, des Geldes, nicht entrathen kann, so ist doch ihren Händen leizder nur der materielle Theil der Regierung anheimgegeben, indeß die andere Hälfte des Gespannes am Staatswagen noch ganz der alten Zeit, den hohen Geschlechtern angehört, in ihren Geställen großgezogen ist und daher die Widersprüche in unsern Maßregeln, darum kommt die Staatscarosse nicht vorwärts und hat noch immer die alte deutsche Postschnecke zum Vorbild.

Für Belebung des böhmischen Verkehrs wurde auf thätige Verwendung unseres Handelsstandes von der Finanzverwaltung Ersprießliches gethan, man gestattete, daß die Wiener Bank hier ein Filiale errichte und den hiesigen Operationen vorläufig zwei Millionen widme. — Daß man gleichzeitig für eine Million Gulden Centralcassenanweisungen hier auszugeben gestattete, welche auf sechs Monate gestellt, die Zinsen zu 3 Procent im Voraus discountiren, war eine ganz kluge praktische Maßregel, doch hat man sie — etwas allzupathetisch — als einen Gnadenact bezeichnet. Der Staat macht eine schwebende Schuld zu drei Procent Zinsen, ohne Opfer, das ist, denk' ich, gleich vortheilhaft für den Staat, wie für den Privaten, drum ist da nichts zu loben und zu preisen, wohl aber das Praktische, das Gesunde der Maßregel vollkommen anzuerkennen. Dagegen hat der andere Regierungszweig die von böhmischen Ständen gemachten Anträge zurückgewiesen, nicht sowohl der Anträge als der Stände wegen. Zu bedauern ist es, daß die Stände sich früher unfruchtbarer Formen wegen so oppositionell gestellt, statt durch praktische Anträge die öffentliche Meinung und den Boden für sich zu gewinnen, welcher nun ganz verloren scheint. Die beantragte Hypothekenbank käme wohl zu Stande, weil die Regierung das Bedürfniß einer solchen wohl anerkannte, leider aber haben die Mängel des Entwurfs manchen Anhaltspunkt für ablehnenden Bescheid geboten. Ein weiterer Antrag, große Gebäude zur Unterbringung der arbeitenden Classe und ihrer Verpflegung auf Actien zu errichten, wobei die Stände als Corporation sich betheiligen wollten, ward abgewiesen — weil es nicht rätlich sei, die arbeitende Classe zu centralisiren — und weil eine Actiengesellschaft eine „Gesellschaft, die auf Gewinn ausgehe, der armen arbeitenden Classe gegenüber, eine unmoralische Tendenz verrathe“, und doch war die Tendenz ausgesprochen, den Arbeitern wohlfeile Wohnung, Wärme, Nahrung, Beleuchtung, zu ermöglichen, zugleich für gemeinsame Wartung der Kinder und ihren Unterricht zu sorgen. Strenge Pflicht ist es übrigens, zu verkünden, daß dieser leider zurückgeworfene Antrag ursprünglich von demselben Standesherrn ausging, welcher sich in Nr. 37 d. Bl. so schroff und irrsam gegen die Steuererleichterung des Bauers aussprach; daß der Mensch bald warm bald kalt zu blasen verstehe, besprach schon die Fabel, der Rätselfgrößtes ist ja der Mensch.

III.

Aus Berlin.

Nüancen eines Concertpublicums. — Mahaböh von Truhn. — Antonia di Mendi.
— Zaubersflöte. — Erhöhte Eintrittspreise.

Das eleganteste Concert dieses Winters veranstaltete Hieronymus Truhn am 20. December im Saale des Schauspielhauses. Lassen Sie mich zuerst einige Worte über das Publicum verlieren, doch bitte ich diesen Ausdruck nicht im schlimmsten Sinne zu nehmen. Auch das Publicum hat ein Recht besprochen zu werden, denn wenn Künstler einen festen Preis bestimmen, für den sie gehört und gesehen werden können; so bezahlt ein Theil der Anwesenden denselben, um nun auch an jenem Rechte, wenigstens an der zweiten Hälfte desselben Theil zu nehmen. So kommt es denn, daß die Crème unserer Gesellschaft nie das Vergnügen genießt, unverfälscht und unvermischt, in einem öffentlichen Locale beisammen zu sein; denn ach die Crème bezahlt nicht gerne mehr, als die Uebrigen und sie kennen jenes berühmte und doch lügenhafte Wort Caspars in der Wolfschlucht: Umsonst ist der Tod! (Sterben ist hier theurer denn Leben). — In den ersten Reihen sitzen also hier die musikalischen Notabilitäten der höchsten Zirkel. Hier lispelt man ein göttliches Englisch, man wirft sich piquante französische Brocken zu, ja man vergißt sich und spricht zuweilen ein triviales deutsches Wort, arme Stiefmutterssprache der Vornehmen, hier sehen Sie die feinsten und reinsten Glacehandschuhe, auf den Wangen etwas Schminke, aber mitten darunter ein Paar weiße Schultern von der höchsten plastischen Vollendung, die ihren ergebsten Feuilletonisten zu astronomischen Beobachtungen anspornten, die leider von Zeit zu Zeit durch das schwarze Gewölk eines Samstags unterbrochen wurden. Hier wäre im eigentlichsten Sinne des Worts: ein Fraunhofer, nöthig gewesen. — Etwas weiter stellt sich der hohe Beamte, der Militair ein; der Berliner Banquier und Fabrikant, der über Alles, nur nicht über seine Geschäftsverhältnisse spricht, folgt zunächst. In dieser Region spuken schon Freibillets, an die Crème der Literatur und Kunst versandt. Dann kommt ein geheimnißvolles Gemisch von alten räthselhaften Herren, jungen Offizieren und Rechtskundigen nebst Polizeibeflissenen in Civil untermischt mit Gehälften und Töchtern. Garnirt ist der hintere Theil des Saales mit jungen Componisten und Musikern, zu spät gekommenen und stehen gebliebenen Individuen und einigen Pleitegeeyern. (Ein ornithologischer Ausdruck, den Sie sich an der hiesigen Börse erklären lassen mögen.)

Alle diese Elemente hatten sich nun vereinigt, um das nach englischem Geschinack arrangirte Concert Truhn's zu hören. Eine Concertballade von der Composition des Concertgebers bildete den Mittelpunkt des ersten Theiles: Mahaböh, diese classische Ballade Goethes, für Solo, Chor und Orchester eingerichtet. Die Arbeit selbst, obschon durch und durch geistreich und musikalisch auf eigenen Füßen stehend, befriedigte nicht das Gros der Anwesenden, da das Werk auch wirklich den Fehler hat, erst bei einer Recapitulation in der Reflexion größeren Genuß zu gewähren. Der Componist wirkt zu sehr durch den Chor und stellt den

Solisten dadurch in den Hintergrund; das will dem Laien nicht einleuchten, aber es sind dadurch viele Momente gewonnen, wo instrumentale Schilderungen der Situation, ja des Seelenlebens sich hinter den Singstimmen aufbauen. Madame Viardot-Garcia und ihre reizende Cousine Antonie de Mendi, von der ich Ihnen schon vor Wochen geschrieben, hatten ihre Mitwirkung zugesagt und so war denn durch die Letztere der eigentliche Magnet gegeben, um die Berliner, die nicht allein neugierig wie die Nachtigallen, sondern auch neugierig auf Nachtigallen sind, noch einmal in Masse zu einem Concertbesuch zu verleiten. Was soll ich Ihnen von dem Wundergesang der Viardot und der schlanken Taille Antoniens, was von den spanischen Nationalliedern und den vier muthwilligen Augen schreiben, was von dem Jubelgeschrei des jungen Berlins, das bis zur langen Brücke gellte, wo der große Kurfürst zu Ross sitzt und seine langen ehernen Locken unmuthig geschüttelt haben soll. Ernst, der erste deutsche Violinist, spielte drei Romanzen. Wer kann sich satt hören an der hohen Qualität seines Tones, an dieser Poesie des Vortrages?

Der erste Feiertag brachte die Zauberflöte, die nach langem Schlummer aus den Schränken für Partituren wieder hervorgeholt war, um die Zahl der drei neuen deutschen Opern, die gesetzmäßig jährlich einstudirt werden müssen, zu completiren. Der schrecklichste alte Decorationsplunder war auf de Leine gehängt, sämtliche Priestergewänder ausgewaschen, dem Papageno ein neues Habit gemacht (das alte speisen die Motten), die egyptischen Priestertrummeln mit Kreide gepußt, die Partie der Königin der Nacht um eine Terz transponirt, die brauchbarsten Stimmen aus dem Chor für die weiblichen Rollen ausgesucht und nun mit Gott spielt und singt! Wie man es gemacht hat, weiß ich nicht, aber mit Hülfe des Dirigenten, Kapellmeister Henning, war es gelungen, die Oper um eine halbe Stunde länger spielen zu lassen. Sie können sich wohl vorstellen, daß durch diesen Umstand die Weisheitslehren Sastro's uns desto tiefer eingeprägt wurden, die Munterkeit Papageno's hingegen ein wenig an Frische verlor und an Länglichkeit gewann. Doch was thut das? Der Weihnachtsmarkt ist so schlecht gewesen, daß man sich nicht wundern darf, wenn selbst die Tempi in so kritischer Zeit langsamer werden. Nur die Opernpreise behalten ihren guten Muth. Die Actien und die Thermometer fallen, Letztere steht 6 Grad Reaumur unter Null; die Opernpreise aber steigen bei einer alten Oper ohne großes Orchester, Tanz, Aufzüge, neue Decorationen und ausgezeichnete Gäste. Geht das so weiter, so wird man die Gastrollen der Mad. Viardot, die am Dienstag mit der Rosine im Barbier beginnen, nicht mehr bezahlen können. Fabelhafte ganz undeutsche Gerüchte von drei Thalern, von einem -- wage ich es auszuschreiben? -- Ducaten, circuliren und lassen die Gemüther der Theaterbesucher erbeben.

IV.

Notizen.

— Die meisten Redactionen deutscher Blätter haben sicherlich einen gelinden Schreck empfunden, als sie die gestrige Nummer des Journal

des Débats (17. December) in die Hand nahmen. Darin beginnt nämlich ein Artikel folgender Gestalt: *L'organe officiel du gouvernement autrichien très vivement préoccupé et presque surpris de l'effet qu'a produit le coup d'Etat dont la république de Cracovie vient d'être la victime, publie les deux articles suivant . . .* Nun folgen vier enggedruckte Spalten aus dem „officiellen Organ der österreichischen Regierung“. Wie viele Redactoren mögen nun nach dem österreichischen Beobachter und nach der Wiener Hofzeitung gegriffen haben, ganz erschrocken, daß ihnen diese zwei wichtigen Artikel so völlig entgangen sind. Beruhigen Sie sich, meine Herren! Das officielle Journal des österreichischen Gouvernements ist kein anderes, als unsere wohlbekannte Nachbarin — die Deutsche allgemeine Zeitung (Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig) — und zwar sind die beiden Artikel (der eine in Nr. 331, der andere in Nr. 333) des Brockhaus'schen Blattes nicht etwa von der Donau oder aus Wien datirt, was vielleicht der Vermuthung Raum geben könnte, es seien halbofficielle Mittheilungen; vielmehr steht bei beiden die Vorzeichnung: „Aus Leipzig“ — „Aus Norddeutschland“, wodurch sie sich von vornherein als von der Redaction ausgehende leitende Artikel kund geben, wie denn Professor Bülow gleich von Anfang an die Sache der drei Mächte in einer Reihe von Artikeln durch politische und staatsrechtliche Argumente rechtfertigte. Hr. Professor Bülow, wie conservativ sein Liberalismus auch immer sein mag, ist doch zweifelsohne ebenso wenig ein Instrument Oesterreichs als die Deutschkatholikenfreundliche „Deutsche Allgemeine“ ein „organ officiel“ Oesterreichs ist. Ist es nun Malice, was das Journal des Débats zu dieser Bezeichnung greifen ließ? Oder ist das Blatt des Hrn. Armand Bertin selber mystificirt worden? Wir unsern Theils glauben das Letztere. Es ist nämlich eine Thatsache, daß von den Pariser Redacteurs en chef, sowie von jenen Unterredacteurs, die eigens mit der Zusammensetzung des Journals beauftragt sind, kein einziger Deutsch versteht. Ja, auf den meisten Büreaux befindet sich nicht einmal ein Uebersetzer für Artikel aus dem Deutschen; nur der Courrier français, die Démocratie pacifique und der Corsaire satan, für welche drei Blätter der Elssasser A. Weill thätig ist, machen hiervon eine Ausnahme; die meisten Blätter beziehen ihren Bedarf entweder aus einer zu diesem Behufe eingerichteten Uebersetzungsfabrik oder aus den Händen einzelner Zuträger. Unter Lesern befinden sich mehrere Polen, die der deutschen Sprache mächtig sind und die auch das Französische besser schreiben, als die gewöhnlichen Uebersetzer. Leicht möglich, daß ein Pole, um eine Widerlegung der Bülow'schen Artikel in dem ministeriellen Blatte zu erhalten, die erwähnten Artikel als officielle ausgegeben hat. In der That kommen die Débats gleich in der nächsten Nummer (18. December) auf die zwei pseudo-officiellen Actenstücke zurück und ergießen sich in einer langen Polemik gegen die Principien derselben.

Verlag von Fr. Ludw. Herbig. — Redacteur J. Kuranda.

Druck von Friedrich Andra.



ThULB Jena

27\$021006709